

2. Damen: keine.

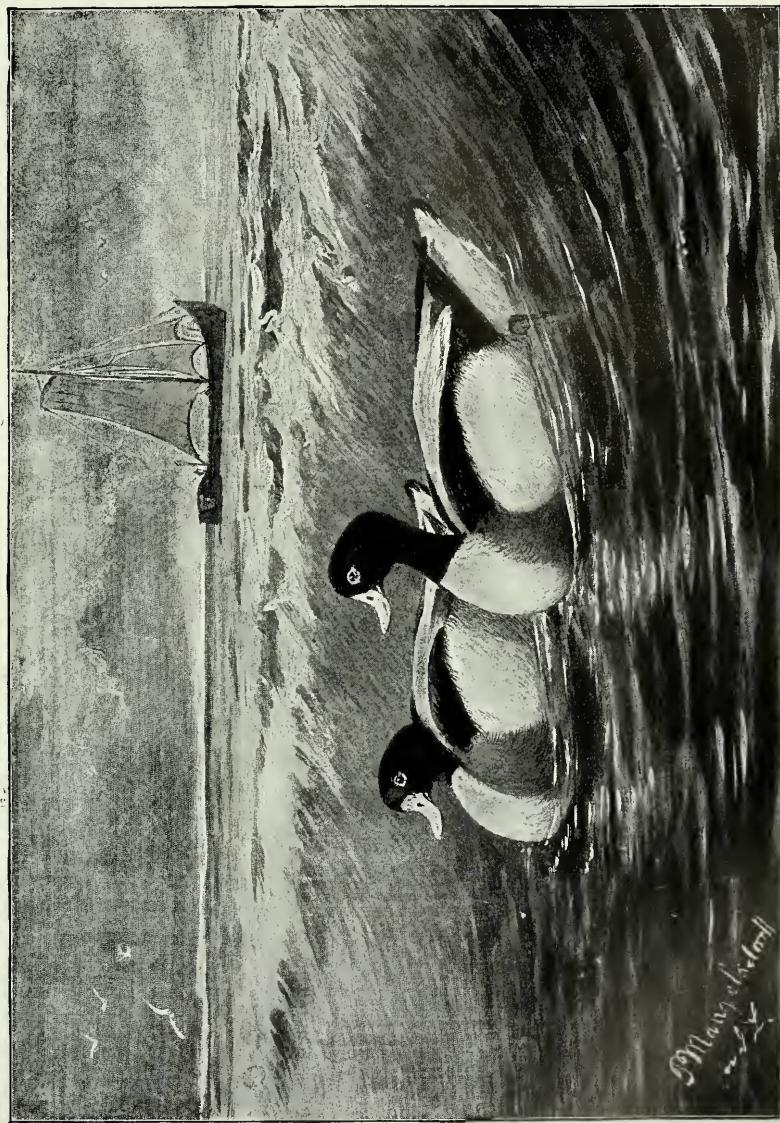
3. Herren: Rudolf Birk, cand. chem. in Erlangen; Christoph, Oberlehrer in Neiße; Gabriel, General in Neiße; Dr. Groeschel, prakt. Arzt in Neiße; Grüner, Institutsvorsteher in Neiße; M. Härius in Dorpat (Kuſſland); Arthur Hammer, Lehrer in Dresden; Dr. med. Heutschel, Arzt in Gera-Unterthaus; Heinemann, Lehrer in Leinhausen bei Hannover; Hoppe, Ober-Regierungs-Rat in Merseburg; Koernbach, Apothekenbesitzer in Neiße; Wilhelm Kutschbach in Gera; Richard Kutschbach in Gera; Oscar Lehmann, Lehrer in Dresden; Franz Obst, Lehrer in Birnbaum; Perls, Kaiserlicher Bankvorsteher in Neiße; J. P. Pražák, Dr. phil. in Prag; M. Reichard, stud. med. in Berlin; Rose, Professor in Neiße; Baron Adolf von Schönberg-Thammenhain auf Thammenhain bei Wurzen; Scholz, Königlicher Forststaaten-Rendant in Bördzschow in Westpreußen; Simon, Zaharzt in Gera; O. Straßberger, Buchdrucker in Leipzig; Julius Alfred Thieme, Lehrer in Leipzig-Rennau; A. Wiesbach, Gräflicher Revierjäger in Meisdorf am Harz; Th. Wilkens, Ober-Steuerinspektor in Schweißingen.

Einiges über die Brandente (*Tadorna damiatica*).

Von Dr. Curt Floerike.

(Mit Abbildung.)

Noch nie habe ich einen so guten Vogelzug erlebt wie im Herbst 1895 auf der Kurischen Nehrung. Derselbe zeichnete sich in gleicher Weise durch Zahl der Individuen wie Mannigfaltigkeit der Arten aus und war zugleich dadurch besonders bemerkenswert, daß er sich zu einer verhältnismäßig sehr frühen Jahreszeit vollzog, denn seinen Höhepunkt erreichte er bereits Mitte und Ende August. Die sogenannte „Vogelwiese“ bei Rossitten, die den aufmerksamen Lesern unserer „Monatschrift“ durch die hübschen Schilderungen Lindner's bereits vorteilhaft bekannt sein wird, war um diese Zeit durch die vorangegangenen heftigen Regengüsse in ein Gewirr von Lachen, kleinen Teichen und dazwischen liegenden gräsbewachsenen Inselchen verwandelt; eingefaßt wurde dasselbe auf zwei Seiten von der nackten Wunderdüne, auf der dritten vom Haff und auf der vierten von dem von Jahr zu Jahr mehr empor strebenden und den eigentümlichen Charakter der Kurischen Nehrung langsam, aber sicher verwischenden Waldbestande. Hier wimmelte es nun von allerlei anziehendem Strandgesügel. Herrliche Stunden haben wir da in jenen unvergeßlich schönen Tagen verlebt, manch' reine Forsther- und Jägerfreuden genossen und fast täglich in neuen Beobachtungen und Eindrücken schwelgen dürfen. Täglich zog das Ornithologendreiblatt — Herr Dr. Jacob aus



Tadorna damiatica Hasselq., Brandente.

Leipzig, Herr Präparator Möschler aus Rossitten und meine Wenigkeit — da hinaus, und fast nie khrten wir unbefriedigt heim. Vögel, die den meisten Ornithologen nur nach Abbildungen und ausgestopften Exemplaren bekannt sind, konnten wir hier wiederholt aus ziemlicher Nähe eingehend beobachten. Ich nenne hier nur den so überaus liebcrezenden Wassertreter (*Phalaropus hyperboreus*) und den seltenen Sumpfläufer (*Limicola platyrhyncha*) und bin gewiß, damit das Gefühl der Sehnsucht nach solchen Beobachtungen in jedem deutschen Vogelfreunde wachzurufen.

Unter den vielen neuen Erscheinungen, die in diesen Tagen unsere Aufmerksamkeit fesseln, nimmt die Brandente (*Tadorna (damiatica)*) eine hervorragende Stellung ein. Möschler's Jagdeifer und selten schlender Flinten hatten wir ein Belegexemplar im Jugendkleide zu verdanken, so daß die Konstatierung dieser für unsere Nehrungsnris neuen Art zweifellos ist. Allerdings führt sie bereits Hartert (Vorläufiger Versuch einer Ornis Preußens, Wien 1887) als Brutvogel auf der Nehrung an. Das ist aber entschieden ein Irrtum, und Hartert, der selbst die Nehrung nie besucht hat, ist in diesem Punkte jedenfalls falsch berichtet. Seit nunmehr acht Jahren ist die ornithologische Thätigkeit auf der Nehrung eine äußerst intensive, aber noch nie ist außer dem August 1895 eine Brandente daselbst auch nur beobachtet worden, am allerwenigsten zur Brutzeit. Zu verwundern wäre ihr Nisten hier allerdings durchaus nicht, denn das Terrain erscheint für ihre Bedürfnisse wie geschaffen.

Gerade das Brutgeschäft der Brandente bietet dem Beobachter eine Reihe der interessantesten Momente. Die Brandente ist nämlich ein ausgesprochener Höhlenbrüter, da ihr in auffälligen Farben prangendes Gefieder sie den Blicken ihrer Feinde gar zu kenntlich machen würde, wenn sie in offenen Nestern brüten wollte, wie die schlicht und düster gefärbten Weibchen anderer Entenarten. Nur selten aber nimmt der Vogel zu Baumhöhlungen seine Zuflucht, zumal diese am Seestrande und dessen Nähe nicht häufig zu sein pflegen, sondern er benützt für gewöhnlich Erdhöhlungen; ungern unterzieht er sich der Mühe, selbst solche zu graben; viel lieber siedelt er sich in einem Fuchs-, Dachs- oder Kaninchenbau an. Das Merkwürdige bei der Sache ist nun aber, daß er keineswegs blos in verlassenen Bauen dieser Tierarten sein Heim ausschlägt, sondern ruhig und furchtlos neben den räuberischen Biersüßlern in ein und derselben Höhle, wenn auch in einem anderen Kessel, seine Brut groß zieht. So unglaublich das klingt, ist es doch über jeden Zweifel erhaben und wiederholt von den tüchtigsten Beobachtern genau festgestellt worden, daß Fuchs und Ente ein und dieselbe Einfahrtsröhre benützen, was an den Fußspuren wie den hier abgesetzten Exrementen deutlich zu erkennen war. Warum nun der Fuchs oder Dachs nicht einfach der alten

Ente bei erster Gelegenheit den Kopf abbeißt oder doch die täglich für eine Zeit unbeaufsichtigt gelassenen Eier oder die Jungen sich als Abendmahlzeit leistet, ist noch keineswegs festgestellt, und müssen sichere und genaue Beobachtungen über diesen rätselhaften Punkt als im höchsten Grade wünschenswert bezeichnet werden. Allerdings sind die Brandenten sehr kampfesmütige Vögel, und ihr Fauchen und Zischen könnte die Kaninchen gewiß in großen Schrecken versetzen, einen so verwegenen Wegelagerer wie den Fuchs aber sicher nicht. Ihr Fleisch ist thranig, aber deshalb doch für Grimbart sicher nicht ungenießbar. Auch hat man behauptet, daß das Gefieder und die Augen der Brandente im Dunklen phosphoreszieren und dadurch den vierfüßigen Höhlenbewohnern höchst unheimlich erscheinen sollen. Ob an diesem Phosphoreszieren etwas wahres ist, wäre durch sachgemäße Beobachtungen in den zoologischen Gärten ja bald festzustellen, wozu hiermit angeregt sein möge. Vielleicht sagt sich auch Freund Reinecke, daß er in einem Bane, wo eine Ente brütet, von seinen Feinden nicht so leicht vermutet werden dürfte, und wäre dies dann für den schlauen Gesellen ein Grund mehr, die gefiederten Mitbewohner seiner unterirdischen Behausung zu schonen. Das Zusammenleben beider Tiere erinnert sehr an das von Klapperschlange und Präreichund in Amerika. Den Menschen schent die in Fuchs- oder Dachshauten brütende Brandente sehr und ist auf das äußerste bemüht, ihre und ihrer Brut Anwesenheit vor seinen Blicken zu verbergen. In merkwürdigem Gegensätze dazu steht nun aber wieder die sonderbare Erscheinung, daß sich der sonst so misstrauische und vorsichtige Vogel für die Brutzeit ganz vertraulich an den gefürchteten Menschen überall da angeschlossen hat, wo derselbe ihm den Mangel an natürlichen Bruthöhlen durch künstlich gegrabene ersetzte. Die Gründe, welche den Bewohner unserer Nordseinseln zu dieser Gaftfreundschaft bewegen, sind freilich etwas egestischer Natur, denn er spekuliert in erster Linie auf die großen Eier und auf die kostbaren Därmen der Ente. Andererseits aber läßt sich nicht leugnen, daß der Fiese auch für die Schönheit des Vogels recht wohl empfänglich ist, an ihnen deshalb viel Vergnügen hat und überhaupt nicht leicht etwas Schlechtes auf seine geliebten „Bergenten“ kommen läßt. Die von ihm angelegten künstlichen Bruthöhlen sind netzartig verzweigte wagerechte Röhren, zu 10—12 mit einem gemeinsamen Ausgang. Oben werden selbige durch einen Nasendeckel verschlossen. Während die Ente für gewöhnlich nur 6—12 Eier legt, denen nach 3—4 wöchentlicher Bebrütung die niedlichen Dunenjungen entschlüpfen, kann man durch planmäßiges und nicht zu geräuschvolles Wegnehmen der Eier ihre Legekraft auf ca. 30 steigern, von denen man erst die letzten 6—8 ihr zum Ansbrüten überläßt. Die Eier sind etwas größer als diejenigen von Hänselfenten und haben eine grünlich-rostgelblich-weiße Farbe, sowie einen unverkennbaren Thrangechmack. Trotzdem werden sie

von den Insulanern gern gegeßen, und die Daunen, welche man erst dem Neße entnimmt, nachdem die junge Brut dasselbe verlassen hat, stehen denen der Eiderente an Güte nur wenig nach. So kommt es, daß der ebenso merkwürdige wie prächtige Vogel z. B. für die Nordseeinsel Sylt eine gar nicht zu unterschätzende volkswirtschaftliche Bedeutung erlangt hat.

Sobald die alte Ente ihre Nachkommenchaft erst glücklich bis zum Seestrande gebracht, verwandelt sich ihr Zutrauen gegen den Menschen rasch wieder in die ihr eigene Vorsicht, und es ist von da ab auch für den gewieitesten Jäger nicht eben leicht, sie zu Schuß zu bekommen. Auf dem Wege von ihrer Riststätte bis zur See macht sie mit den Kleinen gern auch in einem Süßwasserteiche auf einige Tage halt, wenn ein solcher dazwischen liegt. Sonst ist es ein rechter Seevogel, der das Süßwasser nur ungern und ausnahmsweise aufsucht. Prächtig nimmt sie sich aus, wenn sie auf dem Gießt der Brandung auf und nieder schaukelt, bald unter den Wellenbergen dem Auge scheinbar ganz entschwindend, bald wieder hoch von denselben emporgehoben. Dann versteht man so recht, wie sie zum Liebling der Insulaner werden konnte und werden mußte, und auch die große Zahl der volkstümlichen Bezeichnungen deutet auf die Aufmerksamkeit hin, deren sich der schöne Vogel allenthalben auch beim gemeinen Mann zu erfreuen hat; so heißt sie noch Berg-, Fuchs-, Erd-, Höhlen- und Grabente oder alle diese Attribute verbunden mit -Gans. Wenn die Ebbe eingetreten ist, kommen die Brandenten ans Land, laufen hier zwischen den durch das zurückbleibende brackige Wasser gebildeten Lachsen herum und suchen sich da eifrig ihre Nahrung zusammen. Dieselbe besteht aus kleinen Körnchen und Fischchen, Würmern, Insekten und allerlei Pflanzenstücken, insbesondere gelegentlich auch aus Getreidekörnern. Geistig ist die Brandente jedenfalls ein sehr hoch stehender Vogel, ungemein klug und schlau, vorsichtig, mutig und kühn zugleich. Ein hervorstechender Zug ist ihre Kampflust, die sie auch ungleich größeren und stärkeren Vögeln gegenüber zu behätigen sich durchaus nicht schent. Die Stimme klingt beim Weibchen entenartig „Quackwackwack“ und beim Männchen viel tiefer „Korr, korr“, und wechseln sie in der Erregung beide unablässig damit ab. Der Verbreitungsbezirk von *Tadorna damiatica* erstreckt sich über alle Meere und Salzseen der gemäßigten Zone.

Die alte Brandente ist eine sehr bunter Vogel, und zwar gibt darin die Ente dem Erpel nur wenig nach, wodurch sie sich sehr von ihrer Verwandtschaft unterscheidet. So gress die einzelnen Farben auch sind und so unvermittelt sie neben einander stehen, so ist doch ihre Anordnung und Verteilung eine harmonische und geschmackvolle und deshalb der Gesamteindruck entschieden ein schöner und vorteilhafter. Kopf und Hals sind tief schwarz mit grünem Metallglanze. Dann folgt ein breites weißes Band am Unterhals und auf dieses wieder ein prächtig

rostrottes, das den ganzen Vorderkörper umschlingt. Von seiner Mitte aus verläuft auf der Unterseite ein handbreiter schwarzer Streifen bis zum Hinter. Der prächtige Spiegel ist metallisch grün, weiter zurück rostrot. Die ersten Schwingen sind braunschwarz, die hinteren weiß mit schwarzer Einfassung auf der Außenseite. Rücken, Bürzel, die Schwanzdeckfedern, Weichen und Schenkel sind weiß. Der schaufelförmige, längs den Rändern bogig aufgeschwungene und an der Basis mit einem aufgetriebenen Höcker versehene Schnabel erscheint schön rot, die Füße rötlich fleischfarben. Die Größe ist die einer sehr starken Hänseente. Die Weibchen sind etwas kleiner, in den Farben deutlich matter und ohne einen so ausgeprägten Höcker an der Schnabelbasis. Dem Jungendkleide fehlt das breite rostrote Band des Vorderkörpers. Kopf, Hinterhals und Rücken sind dunkel graubraun, der ganze Unterkörper weiß mit bräunlicher Fleckung in den Flanken.

Die Systematiker lassen das durch seine Schnabelform und das Brüten in Höhlen ausgezeichnete Genus *Tadorna* gewöhnlich den Übergang von den Gänsen zu den Enten blicken. Doch sind es in ihrem Wesen echte Enten, die nichts mit den Gänsen gemein haben. Außer der hier beschriebenen Brandente kommt in Mitteleuropa nur noch die Rostente (*T. casarca*) vor, in deren Gefieder eine schöne Rostfarbe überwiegt. Auch hat sie in allen Kleidern einen schwärzlichen Schnabel, wodurch sie sich schon auf den ersten Blick von *damiatica* unterscheidet.

Infolge ihres schmucken Gefieders und ihres aufgeweckten, lebhaften Wesens empfiehlt sich die Brandente von allen Wildenten mit am meisten für die Gefangenschaft, und es ist eigentlich zu verwundern, daß man sie so selten auf den Geflügelhöfen der Liebhaber zu sehen bekommt, zumal doch Bruteier von Sylt aus leicht zu beschaffen sein müßten. Selbst in den zoologischen Gärten ist sie nicht immer zu finden, obgleich es doch deren Pflicht wäre, gerade unsere einheimische Tierwelt dem der Natur entfremdeten großstädtischen Publikum vor Augen zu führen; leider wird aber hier oftmals die einheimische Tierwelt nur gar zu sehr gegen exotische Zug- und Reklamestücke vernachlässigt. Die alt eingefangenen Brandenten werden übrigens nie vollkommen zahm und schreiten merkwürdigerweise nur in Ausnahmefällen zur Brut. Mehr Aussicht zu einer erfolgreichen Züchtung hat man bei jung aufgezogenen Exemplaren. Doch muß man auch bei diesen die Vorsicht üben, zur Zugzeit ihre Flugkraft zu lähmen, da sie sonst eines schönen Tages auf und davon gehen. Man kann sich nicht leicht eine größere Zierde des Hühnerhofes oder eines mit Teichen versehenen Gartens vorstellen, als eine solche Schar Brandenten, die sich stets schmutz und sauber halten und dem anderen Geflügel gegenüber gern die Herren spielen. Bezuglich der Fütterung braucht man nicht wählerisch zu sein, denn die Brandenten nehmen alles an, was auch die Hänseenten verzehren, sind also durchaus keine Rostverächter. Entengrütze, gekochte

Kartoffeln, Küchenabfälle und in den Küstengegenden insbesondere Stinte und Garneelen bilden den Speisezettel. Ihr Mut und ihre Raufsucht gegen das übrige Geflügel ist sehr unterhaltend; doch artet letztere bei einzelnen alten Erpeln bisweilen zur Boshaftigkeit aus, und wird man wohl thun, solch unverbesserliche Störenfriede in Einzelhaft zu halten. Im übrigen wird jeder Liebhaber, der sich die geringe Mühe des Haltens dieser schönen Enten nicht verdrießen läßt, dafür reichlich entschädigt werden durch das unterhaltende und anziehende Thun und Treiben seiner farbenprächtigen Pfleglinge.

Beiträge zur Vogelstimmenkunde.

Von Dr. A. Voigt.

Die Mittel und Wege, deren ich mich bediente, die Kenntnis eines vielfach vernachlässigten Teiles des ornithologischen Wissens, der Vogelstimmenkunde, zu fördern, dürften den meisten Lesern dieser Monatsschrift bekannt sein, sei es durch Benutzung meines Exkursionsbuches selbst, oder doch durch die Besprechung desselben in der Mainummer des vorigen Jahrganges. Was ich sagen will, läßt sich am besten an diesen mir so hochbedeutsamen Anlaß anknüpfen, in welchem Herr Kleinschmidt verschiedene Äußerungen unseres unvergesslichen Liebe zu dem von mir angeregten Problem der Darstellung von Vogelstimmen veröffentlichte.

Gerade die schwierigste Seite des Problems, Veranschaulichung der Klangfarben, vermag ich nicht durch Zeichenschrift zu lösen, wenigstens nicht bis zu der von Liebe angedeuteten Spezialisierung. Selbst wenn ich die im Wege stehenden technischen Schwierigkeiten zu überwinden vermöchte und etwa Typen für die Klangfarben aus dem Nachgalengeänge geschaffen hätte, was soll ich mit denen anfangen? Wollte ich sie zur Darstellung anderer Vogelgesänge anwenden, so müßte ich mich schon auf den Sproßgesang beschränken; bei weitergehender Verwendung würden mir die Kenner vorwerfen, daß ich immer noch ein Zeichen für verschiedene Klangfarben benutze.

Weitgefaßte Kategorien des Lautcharakters weiß ich durch die angewandten Zeichen nur insoweit zum Ausdruck zu bringen, als ich — wie im Exkursionsbuche — einfache Striche und Punkte setze für Töne, die dem menschlichen Pfeifen ähnlich klingen, sei es auch in einer Tonhöhe, die den meisten von uns nicht erreichbar ist. Doppelstriche bezeichnen gezogene Bisch- resp. Kreischtöne, wie der allbekannte gezogene Ton, der den Höhepunkt des Beisigliedes ausmacht, oder

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatsschrift](#)

Jahr/Year: 1896

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Floericke Curt [Kurt]

Artikel/Article: [Einiges über die Brandente \(*Tadorna damiatica*\). 58-63](#)